

Ihre Seiten : sparen und einteilen, damit es reicht

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **74 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sparen und einteilen, damit es reicht

Der Aufruf in der letzten Zeitlupe wurde vor allem von Leserinnen und Lesern befolgt, die in ihrem Leben mit grossen finanziellen Problemen zu kämpfen hatten oder immer noch haben und die lernen mussten, sich einzuschränken. Aus einigen Briefen ist eine gut verständliche Verbitterung herauszuhören. Was den vorgeschlagenen Solidaritätsfonds betrifft, wurde zehnmal dafür und zehnmal dagegen votiert, 19 Schreibende äusserten sich nicht dazu. Drei Personen haben sich bereit erklärt, selber aktiv mitzumachen. Von einer Mitwirkung auf breiter Basis kann also bisher nicht die Rede sein.

Wie angekündigt, veröffentlichen wir diesmal ausnahmsweise auch Briefe ohne Namen.

Spargroschen aufgebraucht

Mein Mann und ich beziehen nicht ganz 3000 Franken AHV-Rente und Pension monatlich. Für die Miete bezahlen wir 1000 Franken; Post, Telefon, Kehrichtgebühren und Krankenkasse sind teurer geworden. Wir wohnen etwas abseits, und da ich stark gehbehindert bin und oft zum Arzt muss, brauchen wir ein kleines Auto. Weil mir die Krankenkasse vor einigen Jahren einen sehr notwendigen Spitalaufenthalt in Zurzach nicht bezahlen wollte, mussten wir unseren Spargroschen aufbrauchen. Ich bete täglich zu Gott, dass er mich bald erlöst. Denn langsam weiss ich nicht mehr, mit was wir unseren sehr bescheidenen Unterhalt bezahlen sollen.

Abstruse Ideen

Es scheint zur Zeit en vogue zu sein, die AHV-Bezüger in den Medien als rettende, unversiegbare Geldquelle ins Visier zu nehmen. Da hocken jeweils gut verdienende Geistesgrössen genüsslich in den Polstersesseln der Studios und gefallen sich darin, abstruse Ideen zu verbreiten. Dass es etwa dem Grossteil der Alten ohnehin zu gut gehe und dass es nicht mehr als anständig wäre, aus Solidarität zu den weniger Bemittelten, auf einen Prozentsatz ihrer bisherigen Ansprüche zu verzichten. Oder dass nun endlich etwas für die Jugend getan werden müsse. Was eigentlich noch?? In unserer Jugend hatten wir nur einen Bruchteil der Privilegien der heutigen «jeunesse d'orée», die sich längst an den hemmungslosen Konsum gewöhnt hat.

Herr W.M.

Einteilen statt jammern

Mein Mann war der Älteste von 13 Geschwistern und zeit seines Lebens landwirtschaftlicher Angestellter. Bis zu seiner Heirat mit 35 Jahren ging sein Knechtenlohn vollumfänglich an seine Eltern. Wir mussten buchstäblich mit nichts anfangen. Wir haben sieben Kinder grossgezogen ohne Erziehungsgutschriften. Trotzdem konnten wir in den 44 Jahren unserer Ehe durch Einteilen einen rechten Batzen ersparen. Wir kommen ohne Pension und Ergänzungsleistungen mit nur 2398 Franken AHV-Rente und dem Ersparten recht gut aus. Aber heute gibt es leider Leute, die vom Sozialstaat immer noch mehr ergattern wollen. Und wenn jetzt einmal die Ergänzungsleistungen ausbleiben, wird schon gejammert.

Frau M.S., Unteriberg

Ersparnisse rupfen

Als im Dezember unsere neue Krankenkassen-Prämie von Fr. 534.- für zwei Monate auf neu Fr. 581.- heraufgesetzt wurde, dachte ich: «Das geht ja noch.» Nur wenige Tage später bekamen wir den Bescheid, dass unsere Ergänzungsleistung von vorher Fr. 486.- auf

Fr. 257.- gekürzt werde! Zwar wurden uns kantonale Subventionen in Aussicht gestellt, doch wir haben noch nichts davon gesehen. Damit ich Rechnungen rechtzeitig zahlen kann, muss ich meine bescheidenen Ersparnisse rupfen. Wir sparen an Zeitungen, Telefon, Post und Bahn. Institutionen, die eigentlich dringend auf Spenden angewiesen wären, kann ich nicht mehr berücksichtigen. Sogar die Heilsarmee müssen wir leer ausgehen lassen.

Herr H.W. in R.

Dankbar für die EL

Mein Mann ist schon seit sieben Jahren in einem Pflegeheim. Die AHV-Rente benötigen wir zum Bezahlen dieser Rechnung. Ich bin dankbar, dass ich noch Ergänzungsleistungen habe. Unser Haus haben wir dem Sohn abgetreten; nun lebe ich zusammen mit ihm und seiner Frau. Gottlob haben wir ein gutes Verhältnis. Das ist mehr Wert als viel Geld.

Frau H. Zürcher

Früher zu wenig geplant

Ich ärgere mich immer wieder über diese Budgetberatungen, weil da gewisse Posten wie Bekleidung, Schuhe, Wasch- und Putzmittel, Verkehr, Unterhalt, Verein, Spenden und Reisen viel zu hoch oder gar unnötig angesetzt werden. Wir selber haben seit drei Jahren ein Couvertsystem, mit dem wir sehr gut über die Runden kommen. Früher haben wir das Geld einfach verplempert und zu wenig geplant.

Frau H. Lenz, Thun

Einteilen und verzichten

Nachdem ich Ihr Musterbudget für Alleinstehende mit meinen Zahlen verglichen habe, sehe ich, dass mir im Monat rund 300 Franken fehlen. Wo ich diesen Betrag nun hernehme? Mit Einteilen, mit Verzicht auf allen nur möglichen Positionen, sogar auf die in meinem Alter (80) dringend nötige Haushalthilfe für die Frühjahrsputzete. Ich hätte grosse Mühe, beim vorgeschlagenen «Solidaritätsfonds» mitzu-

machen. Aber auch die vermögenden AHV-Bezüger haben gearbeitet und vielleicht auf manches verzichtet.

Frau H. Moser, Basel

Ungerechtigkeiten

Wie Sie richtig schreiben, bekommen tausende EL-Bezüger weniger Geld, und sehr viele bekommen überhaupt keine EL mehr. Noch schlimmer ist, dass mit dem Verlust der EL auch die Krankheitskosten (Betrag, den die Kassen nicht übernehmen) mit diesem ohnehin bescheidenen Einkommen bezahlt werden müssen. Die EL wurde geschaffen, um das Existenzminimum zu garantieren. Das ist nun nicht mehr gewährleistet. Von einem menschenwürdigen Leben kann hier kaum mehr gesprochen werden. Ganz besonders trifft es Menschen, die hohe Mietkosten haben. Wo waren die Seniorenorganisationen, als diese Ungerechtigkeit geschaffen wurde? Der Aufruf, andere sollen auf ihre AHV-Rente verzichten, damit die Bedürftigen mehr bekommen, ist gut gemeint, löst aber das Problem nicht.

*Alice Liber, Präsidentin
«neuer panther club», Zürich*

Alte sterben lassen?

Der Solidaritätsfonds Schweiz sollte unbedingt gegründet werden, und zwar unabhängig von der AHV. Es wäre sicher möglich, ihn von der Pro Senectute verwalten zu lassen. Gerne würde ich auch etwas einzahlen, doch ich bin selber auf EL angewiesen. Aber es gibt doch die Banken, die Chemie und andere reiche Leute, die ohne grosse Opfer etwas beisteuern könnten. Ich war in meinem Leben ein einziges Mal im Kino. Als Kinder mussten wir in den Ferien der Mutter helfen mit der Schulabwärtsstelle. Jetzt im Alter bin ich nochmals schlecht gestellt. Die Medizin soll doch die Alten sterben lassen, so hört endlich das Gejammer auf über die hohen Kosten, die sie verursachen.

Solidarität mit den Ärmeren

Ich habe noch nie Ergänzungsleistungen beantragt und versuche, mit der AHV zurechtzukommen. Ich mache keine Reisen und esse praktisch kein

Fleisch mehr. Das damit Ersparte spende ich für die noch Ärmeren. Ich würde auch versuchen, etwas an den Solidaritätsfonds zu geben, denn ich weiss aus eigener Erfahrung, was es heisst, ganz arm zu sein. Nur wären es vielleicht wieder nicht die ganz Armen und Elenen, die am meisten davon profitieren würden, sondern diejenigen, die am besten so tun können als ob.

Frau R. Sonderegger, Zürich

Das Leben als Plage

Das abgedruckte Budget ist ein Hohn. Wer bekommt schon 40 000 Franken ausbezahlt pro Jahr? Ich jedenfalls nicht. Ich lebe von meiner AHV-Rente von 1036 Franken und zahle jetzt pro Monat 215 Franken Krankenkassenprämie. Weil ich nicht durchkomme mit meiner Rente, muss ich weiter dienen. Mein Leben gleicht dem einer Sklavin. Und das Land wird regiert von Reichen, die dem Volk nicht gut gesinnt sind. Wer arm ist, wird geplagt von der Wiege bis zur Bahre.

Frau E. in S.

Freiwillig teilen

Die Notlage von vielen SchweizerInnen beschäftigt mich seit langem, und so hat mich der Artikel in der letzten Zeitlupe sehr interessiert. Ich habe schon öfters über das freiwillige Teilen der AHV-Rente nachgedacht und wäre bereit, dies zu tun. Allerdings müsste man Gewähr haben, dass das gespendete Geld an die wirklich notleidenden Menschen (alleinstehende Frauen, Familien, alte und kranke Menschen) verteilt würde. Ich hoffe sehr, dass ein solcher Solidaritätsfonds zustande kommt.

Hildi Fischer, Dottikon

Alleinerziehende Mutter

Wir waren früher sehr, sehr arm. Meine Mutter musste uns drei Kinder ohne fremde Hilfe ernähren. Es gab damals keine Witwen- und keine Waisenrente und auch keine Kinderzulagen. Meine Mutter arbeitete den ganzen Tag in der Fabrik. Später verlor auch ich mit zwei Kindern meinen Mann und Ernährer. Obwohl ich seit meinem 20. Altersjahr immer gearbeitet habe, bekomme ich nicht die AHV-Maximalrente und bei weitem nicht den Betrag Ihres Muster-

budgets. Doch ich bin zufrieden und habe nie gejammert. In einen Solidaritätsfonds würde ich aber nichts geben, weil es gar nicht nötig ist.

Kleiner Schritt

Ich wäre dafür, dass alle AHV-Bezüger jeden Monat 5 Franken in den Solidaritätsfonds abgeben würden, so kämen in einem Jahr einige Millionen zusammen. Es ist besser, mit kleinen Schritten zu einem Ziel zu gelangen, als grosse Pläne zu schmieden, die zu nichts führen.

Auf unserem Buckel

Ich gehöre auch zu den Betroffenen, die keine EL mehr erhalten. Unser Kanton Zürich saniert sich auf Kosten der Einkommensschwachen. Mit allen möglichen Einsparungen komme ich knapp durch jeden Monat, werde aber bei grösseren Ausgaben ganz sicher mein sehr kleines Sparguthaben angreifen müssen. Zu diesen finanziellen Problemen kommen noch die Einbussen körperlicher Natur. Mit Erbitterung neige ich immer mehr zur Gewissheit, dass sich der Staat, wie Sie es so treffend ausdrücken, auf dem Buckel der AHV-Rentner gesundstösst.

Frau U.D. in Z.

Karges Künstlerleben

Wenn das Wörtchen wenn nicht wär, wär ich schon längstens Millionär!

Nun, leider ist dem nicht so, und ich lebe schon seit Jahren an der Grenze des Existenzminimums. Nur gut, dass ich schon in ganz jungen Jahren zu sparen lernte. Ich gehe einmal im Jahr zum Haarschneiden, flicke meine Strümpfe bis zum Gehnichts mehr, kaufe Fleisch nur wenn Besuch angesagt ist und werfe niemals Esswaren weg. Ich versuche seit Jahren, es als Künstlerin im Glasritzen und Malen zu einem zusätzlichen Einkommen zu bringen, doch die Zeiten dafür sind schlecht. Dank diesem Hobby bin ich aber mit meinem Leben zufrieden. – Um die AHV-Kasse zu sanieren, könnten von einer bestimmten Einkommensgrenze an aufwärts mehr Prozente AHV-Beiträge abgezogen werden, und vor allem sollten auch Einkommen aus Geldgeschäften AHV-pflichtig sein.

Susanne Büchler, Sattel